

jetzt alles. Wir kommen schon klar.«

Der große graue Kater blinzelte sie an. Plötzlich wünschte sich Adrienne, er würde aus seinem Versteck herauskommen, damit sie ihn umarmen konnte.

»Wir kommen schon klar«, wiederholte sie, aber ihre Stimme hörte sich schwach und verloren an, als sie das Handtuch herauszog und auf ihre nasse Kleidung drückte.

Was in der Nacht lauert

Adrienne zog sich frische Klamotten an und legte das durchgeweichte Shirt und die Jeans zum Trocknen über die Sessellehne vor dem Kamin. Wolfgangs Blick folgte ihr, während sie durch das Zimmer ging, aber er weigerte sich selbst dann, seine kleine Höhle zu verlassen, als sie ihm das Futterschälchen direkt vor die Nase stellte.

Trotz der nun trockenen Kleidung zitterte Adrienne noch immer und blickte den schwarzen Kaminrost an. Nie zuvor hatte sie in einem Haus mit Kamin gelebt, aber der Gedanke gefiel ihr. In der Halterung davor klemmte ein Stapel trockenes Holz, daneben stand ein Eimer Anzündhölzer und auf dem Kaminsims lagen eine gefaltete Zeitung und eine Streichholzschachtel.

Warum eigentlich nicht?

Sie hob die Zeitung auf und überprüfte das Datum. Sie war fast drei Monate alt, was hieß, Edith musste sie kurz vor ihrem Tod gekauft haben. Adrienne riss ein paar Seiten heraus, knüllte sie lose zusammen und legte sie auf den rußigen Kaminrost, anschließend legte sie ein paar Anzündhölzer darauf.

Sobald die Zeitung Feuer gefangen hatte, breiteten sich die Flammen schnell bis zu den Zweigen aus, und bald schon legte sie ein paar größere Holzscheite nach. Als das Feuer endlich munter vor sich hin knisterte, hörte sie auf zu zittern und war froh zu sehen, dass die Flammen den Raum besser als die einsame Deckenlampe erhellten.

Sie sah sich im Zimmer um und bewunderte den goldenen Schein, der vom polierten Holz der Lehnstühle und des Regals reflektiert wurde. Das Feuer erzeugte lange Schatten, die über die Wände nach oben wuchsen und an der Decke tanzten, und das Knistern verdrängte das Ächzen der Bäume und das Zwitschern der Vögel draußen vor dem Fenster.

Irgendwo im Haus schlug eine Standuhr. Nachdem sie fünf lange, metallische Schläge gezählt hatte, runzelte sie die Stirn. Sie hatte gar nicht bemerkt, wie spät es geworden war. Das fehlende Mittagessen machte sich nun körperlich bemerkbar und ihr fiel auf, dass ihr Magen knurrte.

Ursprünglich hatte sie vorgehabt, das verbliebene Geld für Lebensmittel auszugeben, sobald sie in Ashburn House angekommen war, aber die unerwartet abgelegene Lage des Anwesens hatte diese Pläne zunichtegemacht.

Sieht so aus, als würden wir heute Nacht wohl plündern gehen.

Sie war nicht sonderlich davon begeistert, das Haus so kurz vor Sonnenuntergang zu

erkunden, aber je länger sie damit wartete, desto dunkler würde es werden, also verließ sie das Wohnzimmer, zog die Tür hinter sich zu und ging in die Küche.

Der Raum sah erschreckend anders aus, sobald keine Sonne mehr durch das Fenster fiel. Trotz der Deckenlampe schienen sich die Schatten in mehreren Schichten um Tisch, Ofen und Arbeitsflächen zu wickeln. Vor dem Tischende blieb sie auf den langen Stuhlspuren im Boden stehen und untersuchte die Oberfläche. Dort im dunklen Holz waren Kratzer zu sehen, genau oberhalb der Stelle, wo vermutlich sonst der Teller gestanden hatte.

Das kann nicht sein ...

Adrienne beugte sich vor und sog die Luft ein. Genauso wie im Flur waren auch hier Worte ins glänzende Holz geschnitzt worden – vermutlich mit einem Küchenmesser –, und zwar genau dort am Tischende, wo die Sitzende sie unmöglich hätte übersehen können.

›AM FREITAG‹

›ZÜND DIE KERZE AN‹

Sie biss sich in die Wangeninnenseite und neigte den Kopf zur Seite. Die Schmutzablagerungen in den geschnitzten Buchstaben verrieten ihr, dass sie mindestens ein paar Monate, wenn nicht Jahre alt sein mussten.

Sehr merkwürdig. War Edith in Ordnung? Sie musste schon sehr alt gewesen sein, als sie gestorben war. Vielleicht hatte sie irgendeine Art von Demenz oder Alzheimer, die sie zu seltsamen Handlungen veranlasst hat.

Adrienne wandte sich vom Tisch ab, wurde aber das Bild vor ihrem geistigen Auge nicht los: eine gut 90-jährige, verwirrte Edith, die wie in Trance mit einem Steakmesser in der Hand durch die engen Flure von Ashburn House wandelte und verstörende Botschaften in Tische und Wände ritzte ...

Nein, red dir so was nicht ein. Wahrscheinlich war irgendjemand bei ihr. Bestimmt hat wenigstens ein netter Nachbar ein Auge auf sie gehabt.

Als sie die Kühlschranktür öffnete, musste sie würgen. Die Fächer waren noch immer mit Kartons gefüllt, deren Inhalt schon längst verfault war. Sie konnte noch die verschrumpelten Karotten und den seltsam vertrockneten Blumenkohl ausmachen, das restliche Gemüse hatte sich allerdings in einen undefinierbaren braunen Schleim verwandelt. Zwischen einem von Schimmel überwucherten Käsestück und einer Schale dessen, was einst Erdbeeren gewesen sein mussten, stand eine Flasche ranziger Milch. Das einzig Essbare, was sie erkennen konnte, enthielten drei unbeschriftete Marmeladengläser.

Und Marmelade allein ergibt noch lange kein Abendessen.

Mit gerümpfter Nase schlug Adrienne die Kühlschranktür wieder zu, bevor sich der faulige Gestank weiter im Zimmer ausbreiten konnte.

Das Haus steht ja seit fast drei Monaten leer; natürlich ist das Essen schlecht geworden.

Sie suchte nach der Tür zur Vorratskammer, die sie schließlich in der Küchenecke fand. Sie knarrte beim Öffnen, und beim Anblick der dürftigen Auswahl darin wollte sie die Hoffnung schon fast aufgeben. Während der Kühlschrank bis oben hin mit einst frischen Lebensmitteln gefüllt war, war Edith offensichtlich kein Freund von Konserven gewesen.

Auf dem ersten Regalbrett lagerten Mehl, Backpulver, Teebeutel, Zucker und Salz. Auf dem zweiten befand sich eine halb aufgebrauchte Packung Nudeln – ohne Soße – und auf dem dritten standen zwei Ölsardinendosen.

Okay. Könnte schlimmer sein.

Adrienne sog zischend die Luft durch die Zähne ein, nahm eine der Fischdosen und durchsuchte die Schubladen nach Besteck.

Ist zwar kein Festmahl, aber immerhin verhungern wir nicht. Wir müssen morgen nur herausfinden, wie wir in die Stadt kommen.

Sie öffnete die Schublade unter dem Porzellangeschirr und pfiff in Anbetracht des schweren und sichtlich wertvollen Silberbestecks.

Das Besteck muss ein Familienerbstück sein. Sie hat es gut gepflegt; ist nicht mal angelaufen.

Dann fielen ihr die Porzellanteller über dem Besteckkasten ins Auge, aber sie nahm keinen heraus. Es fühlte sich falsch an, etwas so Profanes wie Dosenfisch auf den teuren, mit Rosen bemalten Tellern zu servieren. Also nahm sie eine Gabel aus der Schublade und schloss sie wieder.

Auf der Arbeitsfläche neben dem Kühlschrank stand ein elektrischer Wasserkocher, dahinter ein altmodischer Pfeifkessel aus Metall. Zuerst griff sie nach dem elektrischen Pendant, aber dann zögerte sie, zuckte mit den Achseln und nahm stattdessen den Metallkessel. Sie vergewisserte sich, dass darin keine Spinnen wohnten – nur Staub, was sie erleichterte –, dann wusch sie ihn aus, füllte ihn zur Hälfte mit Wasser und holte einen der Teebeutel aus der Speisekammer.

Einmal mehr kämpfte Adrienne gegen den inneren Widerstand an, das teure Porzellan aus den Vitrinen zu benutzen, öffnete aber in Ermangelung anderer Trinkgefäße schließlich doch die Glastüren und nahm eine Teetasse heraus. Da sich das Porzellan unglaublich zerbrechlich anfühlte, trug sie es äußerst behutsam mitsamt Kessel, Fisch und Gabel in das Wohnzimmer zurück.

Das Feuer war in ihrer Abwesenheit gewachsen, aber das war nicht die einzige Veränderung: Wolfgangs Futterschüssel war nun leer. Der große getigerte Kater lag auf dem Teppich vor dem Kamin und hatte die Pfoten ordentlich unter sich nebeneinandergelegt. Als Adrienne das Zimmer betrat, wandte er ihr kurz den Kopf zu und blinzelte sie an, bevor er sich wieder den Flammen widmete.

»Ich hätte es wissen sollen«, sagte sie und grinste, dann stellte sie die wertvolle Teetasse auf dem kleinen runden Tisch neben dem Sessel ab. »Hab mir schon Sorgen gemacht, die ganze Reise hierher hätte dich traumatisiert, aber du fühlst dich schon ganz wie zu Hause, hm?«

Bis auf ein Ohrenzucken in ihre Richtung ignorierte er sie komplett.

Über dem Feuer im Kamin verlief eine Metallstange. Neben dem Holzstapel fand Adrienne ein paar dicke, geschwärzte Handschuhe, von denen sie sich einen überstreifte, um den Kessel an die Stange zu hängen, sodass die Flammen an dessen Boden leckten. Anschließend lehnte sie sich in den Holzgerahmten Sessel zurück, nahm ihre Dose Ölsardinen und zog den Deckel auf.

Das war einer der surrealsten Momente, die sie bisher erlebt hatte. Hier saß sie also im Sessel einer Fremden – ein Sessel, auf dem besagte Person vermutlich jeden Abend der vergangenen 50 Jahre bis kurz vor Adriennes Ankunft verbracht hatte – und aß

billigen Dosenfisch mit einer schweren, verzierten Silbergabel, die ebenso gut hätte aus Buckingham Palace stammen können.

Eine weiche, flauschige Pfote berührte ihr Knie. Als Adrienne aufblickte, begegnete sie Wolfgangs kugelrunden grünen Augen. Seine Gleichgültigkeit war verschwunden und hatte sich nun in eine Mischung aus Vorwurf und Zuneigung verwandelt.

»Ach, komm schon!«, rief sie mit gespielter Entrüstung. »Du hast doch schon gegessen!«

Sein Mäulchen öffnete sich zu einem stummen Maunzen, während sein buschiger Schwanz hin und her zuckte.

»So wirst du doch bloß fett.« Sie nahm ein Stück Fisch aus der Dose. »Nein, tut mir leid, das stimmt nicht. So wirst du bloß noch *fetter*.«

Er schlang den Happen, den sie ihm zugeworfen hatte, herunter und leckte sich über die Schnauze, während er auf Nachschub wartete. Seufzend lächelte sie ihm zu und teilte auch den restlichen Fisch mit ihm. Sobald sie die Dose geleert hatten und Wolfgang begann, sich das Öl vom Fell zu lecken, pfiff der Kessel.

Sie warf den Teebeutel in die Tasse, zog wieder den Handschuh an und nahm den dampfenden Kessel vom Feuer. Anschließend schenkte sie das Wasser mit übertriebener Vorsicht ein und befürchtete dabei schon fast, die Hitze wäre ausreichend, um die zarte, florale Tasse bersten zu lassen. Nachdem sie es geschafft hatte, den Kessel ohne irgendwelche Unfälle auf dem Kaminsims abzustellen, seufzte sie erleichtert auf.

Eine Minute lang zog sie in Erwägung, die zweite Ölsardinendose auch noch aus der Speisekammer zu holen – schließlich war die Hälfte ihres Abendessens dem riesigen grauen Biest zum Opfer gefallen, das sie nun wieder geflissentlich ignorierte –, aber letztendlich entschied sie sich dagegen. Schließlich wusste sie nicht, wie lange sie in die Stadt brauchen würde oder wie sie überhaupt dorthin gelangte. Es wäre sicher klüger, die Vorräte zu rationieren, bis sie dafür eine Lösung gefunden hatte.

Wie lange hat es vom Stadtzentrum bis hierher gedauert – vielleicht 20 Minuten? Aber nur, wenn man langsam fährt. Also vielleicht ein bis zwei Stunden zu Fuß, und dann noch mal die gleiche Zeit für den Rückweg. Bergauf. Mit Einkaufstüten.

Sie rümpfte die Nase und blies den Dampf vom Tee.

Sieht so aus, als würde ich meinen Neujahrsvorsätzen, sportlicher zu werden, doch noch nachkommen.

Irgendwie musste Edith Ashburn die Läden ja erreicht haben. Vor dem Gebäude waren keine Fahrzeuge geparkt, aber sobald morgen die Sonne aufging, könnte sie das Gebiet hinter dem Haus erkunden.

Falls Edith ein Auto besessen hatte, war es durchaus möglich, dass es nach ihrem Tod an jemand anderen übergeben oder, falls sie nicht die alleinige Eigentümerin war, verkauft worden war. Sollte das der Fall sein, müsste sich Adrienne eine andere Lösung einfallen lassen. Sie könnte sich ein Fahrrad kaufen, aber gute Räder waren teuer und sie hatte keine 20 Dollar mehr im Geldbeutel – und auf dem Konto hatte sie noch weniger. Sobald die ausstehenden Rechnungen ihrer letzten Freelance-Texte beglichen wären, würde sich ihre Lage sicher zum Besseren wenden, aber die Zahlungsfrist der beiden Kunden war nun schon längst abgelaufen und sie antworteten seit über einer Woche nicht auf ihre E-Mails.